

Ecke der gutbürgerlichen Schrankwand zieren, sondern um ein ästhetisch ansprechendes Arbeitsinstrument, welches kompakte Informationen über eine wichtige Institution in der Rechtsgeschichte des Alten Reiches bietet.

*René Pahud de Mortanges* ✓

LEO TREPP: Geschichte der deutschen Juden. Stuttgart: W. Kohlhammer 1996. 326 S. Geb. DM 59,-. ✓

Fragt man nach dem spezifischen Akzent dieser unter den mancherlei Darstellungen des selben Sujets, gibt die Umschlagabbildung bereits eine sprechende Antwort. Sie zeigt mit dem auf 1856 datierten Ölgemälde von Moritz Oppenheim (1799–1882) »Lavater und Lessing bei Mendelssohn« – heute im Judah L. Magnes-Museum in Berkeley (Kalifornien) – gleichsam die ideale deutsch-jüdische Diskursituation, den vollendeten Dialog gleichberechtigter und gleichrangiger Geister. Nicht das Judentum in Deutschland, sondern das deutsche Judentum, bei gleichem Gewicht beider Worte, ist es, das hier im Horizont seiner Vergangenheit, Ausgelöschtheit, um der Zukunft willen beschrieben und beschworen wird. »Deutsche Juden – Wird es sie einstmals wieder geben? Wir müssen es hoffen und gemeinsam danach streben«, lautet der Schlußsatz des Buchs (S. 296), nachdem das schöne Bild des Umschlags durch eine wenig schöne, für Juden und Deutsche und beider Verhältnis zueinander katastrophale Geschichte zunächst einmal gegen die Wand gekehrt ist.

Leo Trepp »kommt« ganz und gar aus dem von ihm skizzierten deutschen Judentum. Bis 1938 selbst noch kurze Zeit Landesrabbiner in Oldenburg, lehrte er nach vorübergehender KZ-Haft und Auswanderung (von ihm S. 252–258 u. 263–269 beschrieben) Philosophie am Napa College (Kalifornien), ist seit Jahren als Honorarprofessor für Judaistik an der Universität Mainz auch wieder in Deutschland tätig und hier durch Vorträge sowie eine Reihe von Veröffentlichungen, teils in Buchform, einem breiteren Publikum bekannt geworden. Für diesen Kreis ist auch das vorliegende Buch gedacht und geschrieben.

Natürlich beginnt für Trepp das deutsche Judentum nicht mit Moses Mendelssohn. Es hatte vielfältige Höhepunkte bereits im Mittelalter in Mainz und Worms, im mittelalterlichen deutschen Chasidismus, in der Gestalt des Josel von Rosheim und anderem. Die ersten nach Osteuropa Vertriebenen bezeichnet er geradezu als frühe »Auslandsdeutsche« (S. 6). Doch mit Mendelssohn und durch sein Denken ist im Schoß der Aufklärung, ohne falsche Konzession, jene »Zeitenwende im Judentum« (S. 88) eingetreten, die die »Haskala«, die jüdische Aufklärung, (vermeintlich) unumkehrbar machte: als jüdische Selbst-Aufklärung (mit identitätsstiftender wie reformerischer Wirkung nach »innen«) und als Aufklärung nach »außen«, als Aufklärung der anderen, der umgebenden Mehrheit, über das Judentum: sein wirkliches Wesen, seine mißliche Lage, seine Partizipationsfähigkeit an der allgemeinen Kultur und seinen emanzipatorischen Willen dazu. Um vieles zu übergehen – vor allem die herben Rückschläge für die Juden und die lange verweigerte Emanzipation –, Mendelssohns Denken steht für Trepp auch im Hintergrund einer weiteren »Errungenschaft« des deutschen Judentums für das Judentum (nicht nur das aschkenasische) überhaupt: die religiöse Ausdifferenzierung von Neo-Orthodoxie (Samson Raphael Hirsch; Rabbinerseminar zu Berlin), Reform (Abraham Geiger; Hochschule [Lehranstalt] für die Wissenschaft des Judentums zu Berlin) und konservativer Richtung (Zacharias Frankel; Jüdisch-Theologisches Seminar zu Breslau). Die identitätsbildenden Sogkräfte dieser verschiedenen Milieus vor allem – alle wiederum »Spielarten« eines bewußt deutschen Judentums – brachten es mit sich, daß der Zionismus unter den deutschen Juden verhältnismäßig erfolglos blieb und überwiegend nur »die in Deutschland wohnenden »Ostjuden« erreichte, wie Trepp formuliert (S. 186. – Zur problematischen Seite dieser Medaille, dem damaligen Verhältnis der »autochthonen« deutschen Juden zu den pogrombedingt zugewanderten »Ostjuden« in Deutschland, siehe S. 162).

Das mit klaren Strichen und einfühlendem Verständnis für die Motive der verschiedenen Strömungen geschriebene Kapitel »Religiöse Reformen« (S. 131–158) ist eines der besten des Buchs überhaupt. Ähnliches trifft zu für das Kapitel »Geistige Erneuerung« (S. 188–224), das für ein erstes Informationsinteresse neben anderem gut gelungene Miniaturen der Denkwege von Hermann Cohen, Martin Buber, Franz Rosenzweig, Leo Baeck, Gerschom Scholem, Emil L. Fackenheim (»Holocausttheologie«) und Abraham Joschua Heschel bietet. In Trepps Schilderungen des Antisemitismus der Kaiser- sowie den Turbulenzen der Weimarer Zeit kündigt sich dann der Abgang auf dieses deutsche Judentum an, dessen Ende mit 1933 und den Folgen besiegelt war.

Wie eine Girlande ziehen sich durch das Buch Bemerkungen zur Gleichberechtigung der Frau (z. B. S. 67–71, 152, 163f. u. a. m.). Am Ende der mancherlei Hoffnungszeichen der Nach-Shoa-Zeit für ein deutsches Judentum kommt Trepp auf Oldenburg, sein eigenes ehemaliges Rabbinat, zu sprechen mit einer Bemerkung, die hier nicht zu kommentieren ist: »Eine kleine jüdische Gemeinde ist dort wieder erstanden. [...] Sie ist die erste jüdische Gemeinde in Deutschland, welche Frauen die gleichen Rechte wie Männern zugesteht und eine Frau als Rabbiner berufen hat« (S. 296).

Der visuellen Unterstützung des Texts dienen einige eingestreute Abbildungen, in der Regel von ausreichender Qualität. Andere »Bildqualität« haben Beispielerzählungen aus dem eigenen Lebensbereich und persönliche Stellungnahmen (auch Wertungen) des Autors, die der Darstellung Farbe verleihen. Die Absicht, »die Quellen selbst sprechen zu lassen« (S. 6), ist über das in diesem Rahmen oft Übliche hinaus umgesetzt und im Druckbild kenntlich gemacht. Als hilfreich dürfte ein elfseitiges Glossar (in Hebräisch und Umschrift) empfunden werden, das auch auf Besonderheiten der (im deutschen Judentum einst üblichen) aschkenasischen Aussprache eingeht; ebenso die drei Register (Personen, Orte, Institutionen).

In die Diskussion von Einzelheiten einzutreten, wäre kaum angemessen. Kritisch sei jedoch angemerkt, daß das Buch allzusehr aus nord- und westdeutscher Perspektive geschrieben ist. Das südwestdeutsche, insbesondere württembergische »Landjudentum« wird darin höchstens einmal gestreift. So findet man hier eine ältere historiographische Attitüde perpetuiert, die seit dem Erscheinen respektabler regionaler Untersuchungen eben zu dem gemeinten Landjudentum objektiv zu kurz greift. Es fehlt hier (S. 153) beispielsweise jeder Hinweis darauf, daß die erste (liberale!) Rabbinersynode in Braunschweig 1844 von dem Stuttgarter Rabbiner und Vorsitzenden der Israelitischen Oberkirchenbehörde (sic!) in Württemberg Dr. Joseph (von) Maier (1797–1873) – 1867 als erster Rabbiner in Deutschland geadelt – präsidiert wurde. Das heißt: Die »Ränder« treten in dieser Darstellung zugunsten der Metropolen unzutreffenderweise und unangemessen weit zurück. Mag man die »Konfessionalisierung« des deutschen Judentums, wie sie zum Beispiel im Württemberg des 19. und frühen 20. Jahrhunderts von »außen« (von Staats wegen) wie von »innen« zunächst unsanft betrieben, dann aber bald breit akzeptiert wurde, beurteilen wie man will – sie hatte soziale, religiöse und mentale Effekte, die von sich aus kein »Vorspiel zu Auschwitz« (S. 179) waren und sich bis heute in ihrer Faktizität sperrig verhalten zur nachgeholten Bündelung aller deutschen Wege dorthin. Und das gilt, ohne Absicht von Mohrenwäsche sei's bemerkt, ja nicht nur für Württemberg.

Abraham Peter Kustermann ✓

HEINZ SCHRECKENBERG: Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld (13.–20. Jh.) (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Bd. 497). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1994. 774 S. Geb. DM 178,-. ✓

Mit dem vorliegenden Band kommt ein Werk zum Abschluß, das bereits allgemein – und verdienstermaßen – schlicht unter dem Namen »der Schreckenbergs« läuft. Sein erster Band, vom ersten bis zum elften Jahrhundert reichend, erstmals 1982 erschienen, liegt seit 1995 in dritter, erweiterter Auflage vor; sein zweiter, das elfte bis 13. Jahrhundert skizzierend, erreichte 1992 eine zweite Auflage. Eine ähnliche Karriere läßt sich für den Abschlußband voraussagen.

Die Fülle und Weite des von Schreckenbergs dokumentierten Materials ergibt sich aus seiner offenen Definition der Objekte. Unter christlicher Adversus-Judaeos-Literatur versteht er schlicht »Texte verschiedenster Art, die sich auf die eine oder andere Weise geistig mit Juden und Judentum auseinandersetzen« (S. 27). Das »adversus« ist also nicht einlinig als »contra« zu lesen, sondern schließt die Bewegung des »erga« ebenso mit ein: christliche Texte höchst unterschiedlicher Tendenz »betrifft« der Juden aus acht Jahrhunderten. Sinnvollerweise finden so im gegebenen Fall dann auch jüdische Gegenstimmen bzw. die jüdische Apologetik überhaupt Beachtung. Die vorkommenden Textschichten seien hinsichtlich ihrer Typik mit denen aus dem 15. Jahrhundert belegt: 1. Adversus-Judaeos-Traktate und apologetische Literatur gegen die Juden; 2. Sonstige Autoren und Texte mit antijüdischer Apologetik; 3. Christlich-jüdische Religionsdisputation; 4. Päpste, kirchliches Judenrecht, Konzile und Synoden; 5. Weltliches Judenrecht; 6. Chronisten, Humanisten; 7. Geistliche und weltliche Dichtungen, Passionsspiele, Fastnachtsspiele, Legendendichtung; 8. Jüdische Stimmen. Diese Typik bedarf nur geringer epochenbezogener Variation, obschon die Zeit des vorliegenden